

Gaudenz Freudenberger summt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Seid umschlungen, Millionen!»



Wer das nicht bloß summen, sondern aus voller Kehle singen will, kann die Melodie bei Ludwig van Beethoven beziehen. Im Schlußsatz seiner neunten Sinfonie. Den Text stellt Friedrich Schiller, den Schweizern durch «Wilhelm Tell» oder den Schillerstein bekannt, zur Verfügung. Nur wendet sich der Idealist, der Schiller war, nicht an jene Millionen, die wir Hochkonjunkturisten zu meinen pflegen. Er huldigte in seinem Hymnus «An die Freude» und in seiner Allerweltsliebe den Millionen Menschen. «Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt»

Ich summe oder möhne es nur, so quasi als Melodrama-Unterton zu der millionischen Geschichte, die ich aus Helvetien zu erzählen habe.

Musikautomatischer Schlangenfänger

Fritz von Hüntwangen war ein gefitzter Mann. Im Jahre des Geldüberflusses 1957 erkannte er, daß der durch seine Solidität und Sparsamkeit bekannte Schweizer ohne Kegelbahnen und Musikautomaten nicht leben kann. Er ernannte sich deshalb 1. zum Direktor und gründete 2. die Indumat Aktiengesellschaft. (Der Name tönt geheimnisvoll; aber je leckerer der Leim und je lockerer der Lockvogel, desto mehr Gwundrige gehen drauf. Drauf im doppelten Sinne des Wortes.) Automatische Kegelbahnen, der Bedarf war bald gedeckt. Begehrter waren jene glitzernden, in die Augen stechenden, Ohren betäubenden und die Tanzbeine bewegenden Apparate, die automatisch und gegen Einwurf eines Frankens dutzendweise Musik von sich geben.

Fritz von Hüntwangen widmete sich also dem Vertrieb von Musikautomaten. Er machte es seinen Käufern spielend leicht. Der Indumat-Apparat-Käufer hatte nur einen Vertrag zu unterschreiben. Die Kaufsumme mußte er nicht auf den Tisch legen. Der Apparat spielte, so spiegelte ihm der musikautomatische Schlangenfänger vor, derart ertragreich, daß er in einem Monat zumindest jene Rate abwerfe, die der Vertragsschließende einer Bank zu entrichten hatte. Nach drei Jahren sei ein Apparat abbezahlt; von da an könne der Käufer die Inkasso als Gewinn einsacken. Lebensdauer eines Apparates: zehn Jahre. Gewinn nach drei «Anlaufjahren»: 30 bis 40 Prozent. Seid umschlungen, Millionen!

Der Umarmung oder Umschlingung stand allerdings des Schlangenfängers Trick im Wege: Bis zu dem Jahr, da sich der Apparat so richtig eingespielt hatte, besorgte die Indumat AG das Inkasso. Aber sie versprach ja ebenso hoch als heilig, damit die fälligen Bankraten und allfällige Fehlbeträge zwischen Einspielergebnis und Bankrate zu bezahlen ... Mein Herz oder Portemonnaie, was willst du noch mehr?

Daß nicht alles in Erfüllung ging, was das Herz begehrte, daran trugen zwei leidige Umstände die Schuld. Erstens schloß Fritz von Hüntwangen mehr Kaufverträge ab, als er Apparate in Restaurants und ähnlichen musikdurstigen Lokalen unterbrachte. Zweitens warf der Automat im Monat durchschnittlich 100 Franken ab, aber davon gingen 15 bis 45 Franken durch «Servicegebühren und Verwaltungsspesen» flöten. Und weil der vertraglich gebundene Käufer pro Monat eine Bankrate von durchschnittlich 220 Franken zu begleichen hatte,

läßt sich ohne besonders gute Zeugnissnoten im Kopfrechnen herausdividieren, wie groß das Minus und die Illusion der Rendite waren.

Für Fritz von Hüntwangen erwähnt die approximative, in einem kommenden Monstreprozeß noch genau zu bestimmende Abrechnung: Es haben sich bei den Gerichtsbehörden bis dato 270 Geschädigte gemeldet. 270 trotz der hellen Beleuchtung der Musikautomaten Hintersichtgeführten! Die Strafanzeigen lauten auf Veruntreuung im Deliktsbetrag von ungefähr 100 000 Franken, Betrüge und Betrugsversuche in einem mehrere Millionen erreichenden Betrag, Zechprellereien im bescheidenen Umfang von 1200 Franken, betrügerischer Konkurs, Urkundenfälschungen und Unterlassung der Buchführung.

Von der Putzfrau bis zum Akademiker

– so orientierten mich die Untersuchungsbehörden – ließen sich Leute aller Berufe und Lohnkategorien von der Lorelei, die Fritz von Hüntwangen in Gestalt von Musikautomaten postierte, betören und verführen. Sie kämmte ihr goldenes Haar und er brachte die von hohen Gewinnen Träumenden um ihr Erspartes.

Darf Gaudenz Freudenberger seine lieben Landsleute bei dieser Gelegenheit wieder einmal an ein simples, doch zuverlässiges Sprichwort erinnern: Es ist nicht alles Gold was glänzt!

Manchmal ist man müde

Manchmal ist man müde wie ein Hund oder eine Katze hinterm Ofenrohr und man kommt sich matt und ungesund und wie ein erschöpftes Faultier vor.

Dieser Zustand, den wohl jeder kennt, macht uns anstatt kilozentnerschwer, und man fühlt sich wie ein Sack Zement, bis zum Rand gefüllt und dennoch leer.

Er bewirkt, daß man auf den Besitz seiner Kraft sich nicht verlassen kann, weil bei der Gelegenheit der Witz spurlos sich verflüchtigt dann und wann.

Schlafen möchte man und wie ein Stein, der in einem tiefen Teich versinkt, traumlos ohne Lust und Leiden sein, wenn vielleicht auch der Vergleich hier hinkt.

Das ist nämlich das Kriterium, wenn die Müdigkeit uns übernimmt, daß – wer von den Lesern nimmt's mir krumm? – nicht einmal mehr die Metapher stimmt.

Immerhin, die Pointe ist wohl die, falls ich gähnend dies noch sagen darf: Ausgelaugt sind ab und zu auch Sie; deshalb sei Ihr Urteil nicht zu scharf!

Fridolin Tschudi